# Vierteltakt

Das Kommunikationsinstrument des Oberösterreichischen Volksliedwerkes

P.B.B. • GZ 02Z031379 S • SPONSORING POST • VERLAGSPOSTAMT 4020 LINZ

OÖ VOLKS LIED WERK
DACHVERBAND ÖSTERREICHISCHES VOLKSLIEDWERK

Nr. 1 März 2002
Einzelpreis 3,-- €




Aus: Josef Pöltinger, Sagen aus Oberösterreich, Linz 1932

**Auftakt** 1
Vorwort, Impressum
Ankündigungen, Leserbriefe,
Kontaktadressen u.a.

**Thema** 2
Sage und Lied. Spitzbartl,
Wunderbaum & Pechkappen-
Hans. Die Volkssage in
der romantischen Literatur.

**Menschen** 3
Die Lacherstorfer Soatnkratzer.
Zum Gedenken an
Prof. Dr. Rudolf Fochler.

**Aufgeklappt** 5
Bücher: Sagen und Märchen aus dem
Pyhrn-Priel. Sagen aus Oberösterreich.
CD's: Ganz leis hearst ...; Zweng
unserm Singa; G'sund uns-Musi...

**Übern Zaun gschaut** 6
Netzwerk Volkstanz. Volkskultur
creativ 2001. Abschlussprüfung
Volksmusik. PRIMA LA MUSICA
2002. Chorfest Oberösterreich singt.

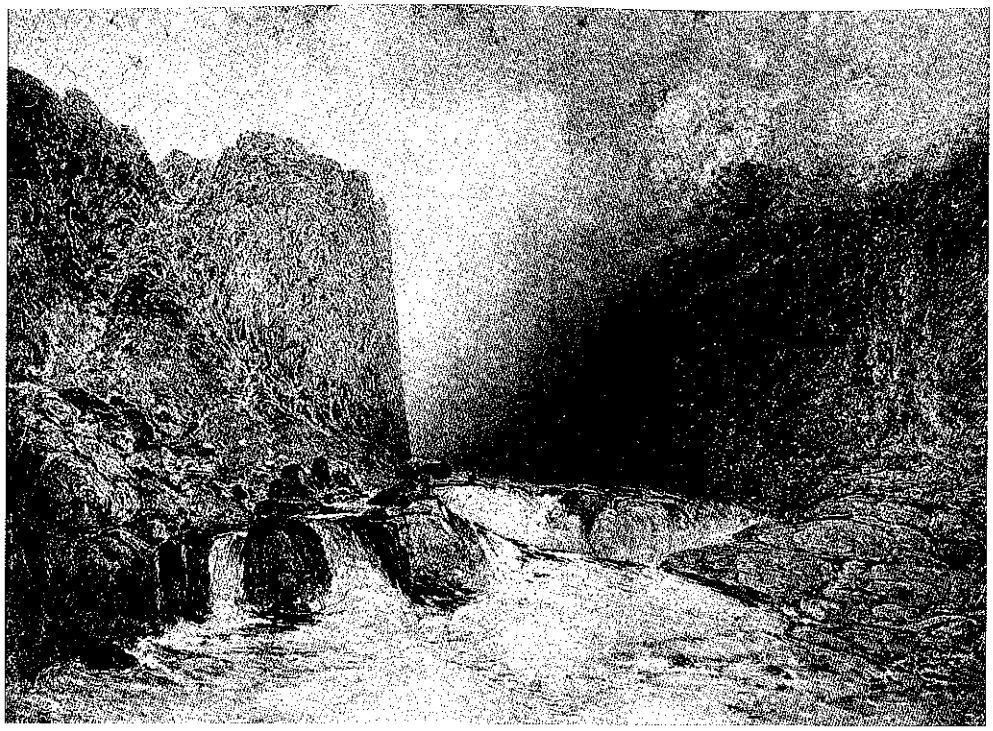
**Resonanzen** 7
Nachlese 1. Musikantenwoche
Kirchschlag. Überlieferte
Kindertänze und Tanzspiele.

**In Dur & Moll** 8
Oberösterreichische Sagen
mit Musikbezug.

**Sammelsurium** 10
Osterbräuche rund ums Ei:
Ostereierfärben einmal anders;
Eierspiele.
Gesucht! Gefunden?

**Notiert** 11
Osterlied. Ganz hoamli und still.
Aschauer Polka. In der ganzen
Stadt. Und da Guggu im Wald.
Die Klosternonne.

**Kalendarium** 12
Veranstaltungen, Seminare,
Vorankündigungen.
OÖVLW-Beitrittserklärungen.



Adalbert Stifter: „Flussenge". Die Teufelsmauer bei Hohenfurt. Öl auf Leinwand, 1845. Im Besitz des Adalbert-Stifter-Institutes, Linz.



Adalbert Stifter. Aquarell-Miniatur von Moritz Michael Daffinger (1846).

# Die Volkssage in der romantischen Literatur

## – dargestellt am Beispiel Adalbert Stifters.

Von Klaus Petermayr

**Da die Volkssage nicht einer gewissen Faszination entbehrt, gelang ihr Dank dieser letztendlich auch der Einzug in die „klassische" Literatur. Vor allem im Zeitalter der Romantik entwickelten sich Tendenzen, durch welche – rückbesinnend auf das Volksgut der Vorfahren – vorzugsweise das Sammeln und Erforschen von Texten und Liedern des einfachen Volkes angeregt wurde. In bewusster Form äußerte sich die literarische Verarbeitung von Sagenstoffen anfänglich in den Werken des Schotten Walter Scott (1771 – 1832), der als Begründer des historischen Romans gilt. Vereinzelt läßt sich die direkte – allerdings unbewusst angewandte – Verarbeitung einer solchen Motivik schon viel früher feststellen, etwa im Werk des oberösterreichischen Barockdichters Johann Beer (1655 – 1700). Ein Oberösterreicher war es auch, der die romantische Wiedergabe von Sagenstoffen zum Höhepunkt führen sollte: Adalbert Stifter.**

Im Folgenden soll anhand signifikanter Beispiele versucht werden, den reichen Sagenschatz aufzuzeigen, aus dem Stifter schöpfte, und diesen in seinem geographischen Umfeld zu beleuchten. Zur Betrachtung herangezogen wurden vorrangig Stifters Erzählungen *Granit* und *Katzensilber* sowie *Der Hochwald*, *Der beschriebene Tännling* und *Der Waldgänger*.[1]

Adalbert Stifter verbrachte seine Jugend bis zum Jahre 1818, dem Zeitpunkt seines Eintrittes in das Gymnasium des Benediktinerstiftes Kremsmünster, in seinem Geburtsort Oberplan im Böhmerwald. Der Fantasienreichtum, der in Stifters Erzählungen vorherrscht, gründet zum wesentlichen Teil auf die Eindrücke seiner Jugend, die er in erster Linie von seiner Großmutter Ursula Kary vermittelt bekam.[2] Für Stifter war sie „lebendige Chronik und Dichtung"[3], der er schließlich in seiner Erzählung *Katzensilber* als begnadete Geschichtenerzählerin ein literarisches Denkmal setzte.

In den einleitenden Seiten seiner Erzählung *Der Hochwald* umreißt Stifter die Landschaft, in der sich die von ihm verarbeiteten Sagen finden. So klingen bereits hier die Teufelsmauer bei Hohenfurt, Dreisesselberg, Plöckenstein und Plöckensteinersee an.[4] Gerade die Geschichten um den sagenumwobenen Plöckensteinersee, im Besonderen die Sage von den verwunschenen Fischen, gehören zu den bekanntesten Sagenerzählungen des Böhmerwaldes, ja sogar ganz Böhmens und Oberösterreichs. Ob diese außerordentliche Beliebtheit der inhaltlichen Konzeption des Stoffes, oder aber dem erzählerischen Genie Stifters zuzuschreiben ist – eine Art rückläufiger Rezeptionsvorgang – kann nur gemut-

>>>

1 Nachfolgen zitierte Texte wurden folgenden Ausgaben entnommen: Granit (G) Katzensilber (KS) und Der Waldgänger (WG): Adalbert Stifter. Ausgewählte Werke in einem Band, hg. von Alexander Heine, Essen o. J; Der Hochwald (HW): Adalbert Stifter. Studien I, Augsburg o. J.; Der beschriebene Tännling (BT): Adalbert Stifter. Studien V, Augsburg o. J.

2 Vgl.: Mederer, Hanns-Peter: Sagenerzählungen und Sagenerzähler im Werk Adalbert Stifters, in: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Vierteljahresschrift 38 (1989), Folge 1/2, S. 79.

3 Vgl.: Adalbert Stifters Leben und Werk in Briefen und Dokumenten, hg. und ausgewählt von Kurt Gerhard Fischer, Frankfurt 1962, S. 354.

4 HW, S. 143 – 144.

maßt werden. Im Hochwald lässt Stifter die oben erwähnte Sage von den verwunschenen Fischen durch den alten Jäger Gregor wiedergeben:

> [...] da geschah es, daß drei Männer zu dem See gerieten und im Mutwill versuchten, Fische zu fangen, und siehe, Forellen, rot um den Mund und gefleckt wie mit glühenden Funken, drängten sich an ihre Hände, daß sie deren eine Menge ans Land warfen. Wie es nun Zwielicht wurde, machten sie Feuer, taten die Fische in zwei Pfannen mit Wasser und stellten sie über. Und wie die Männer so herumlagen und wie der Mond aufgegangen war und eine schöne Nacht entstand, so wurde das Wasser in den Pfannen heißer und heißer und brodelte und sott, und die Fische wurden darinnen nicht tot, sondern lustiger und lustiger – und auf einmal entstand ein Sausen und Brausen in den Bäumen, daß sie meinten, der Wald falle zusammen, und der See rauschte, als wäre Wind auf ihm, und doch rührte sich kein Zweig und keine Welle, und am Himmel stand keine Wolke, und unter dem See ging es wie murmelnde Stimmen: es sind nicht alle zu Hause, zu Hause... Da kam den Männern eine Furcht an, und sie warfen alle Fische ins Wasser. Im Augenblicke war Stille und der Mond stand recht schön an dem Himmel. Sie aber blieben die ganze Nacht auf einem Stein sitzen und sprachen nichts; denn sie fürchteten sich sehr, und als es Tag geworden, gingen sie eilig von dannen und berichteten alles den Königen, die sofort abzogen und den Wald verwünschten, daß er eine Einöde bleibe auf ewige Zeiten.[5]

Der reale Hintergrund zu dieser Sage wurde aus naturhistorisch-biologischer Sicht bereits von Paul Praxl eingehend untersucht. Dieser konnte in der Vergangenheit im angeblich fischlosen See ein beachtliches Vorkommen an Seeforellen nachweisen.[6]

Dass gerade diese Plöckensteinersee-Sage Eingang in den *Hochwald* fand, mag vielleicht an der atmosphärisch-düsteren Aura liegen, die zwar auch den thematisch ambivalenten Erzählungen eigen ist, doch gerade in dieser besonders stark zum Ausdruck kommt und so optimal in den Handlungsablauf der von Stifter heraufbeschworenen Ereignisse passt.

Vom Plöckenstein selbst und den darin verborgenen Schätzen wird ebenso wie von der Königssage vom *Dreisesselberg* im Hochwald berichtet. Darüber hinaus webt Stifter eine an den Freischütz anklingende Rahmenerzählung in den Text mit ein. Hanns Peter Mederer konnte hierzu Belege sicherstellen, die diese Wildschützenlegende durch historische Fakten aus dem Jahre 1711 untermauern.[7] Stifter dürfte demnach auch hiervon Kenntnis gehabt haben. Ähnliche Themata weist auch die Sage vom schwarzen Hiesel auf, der im Böhmerwald sein Unwesen getrieben haben soll. Inwieweit diese Erzählung Stifter bekannt war, muss dahingestellt bleiben.[8]

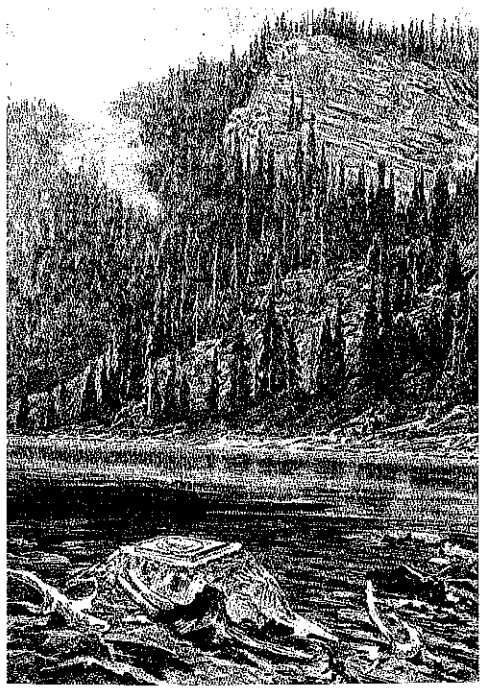
Der *Hochwald* gilt als eine der „sagenreichsten" Erzählungen Stifters. Der Stoff an sich – er handelt in der Zeit der Schwedenkriege – tendiert zur Sage. Er beschreibt in historisch angelehnter Form den Untergang des Freiherrn von Wittinghausen durch die schicksalhafte Liebesbeziehung seiner Tochter zu einem schwedischen Soldaten. Auf geniale Weise verflechtet Stifter den Kern der Erzählung mit Sagenmotiven aus dem regionalen Umfeld und zeichnet so ein Landschaftsbild, das bis heute nichts an seiner Faszination eingebüßt hat.

Ähnlich wie der *Hochwald* ist auch der *Beschriebene Tännling* konzipiert. In die Handlung, die an sich schon als Sage gesehen werden kann, verflechtet Stifter Volkserzählungen. So etwa die Geschichte von der Milchbäurin – Felsgestalten in der Umgebung Oberplans – die eine versteinerte Person vorstellen sollen, die „den Worten eines Geistes kein Gehör gab" und von diesem auf ewige Zeiten verwunschen wurde.[9]

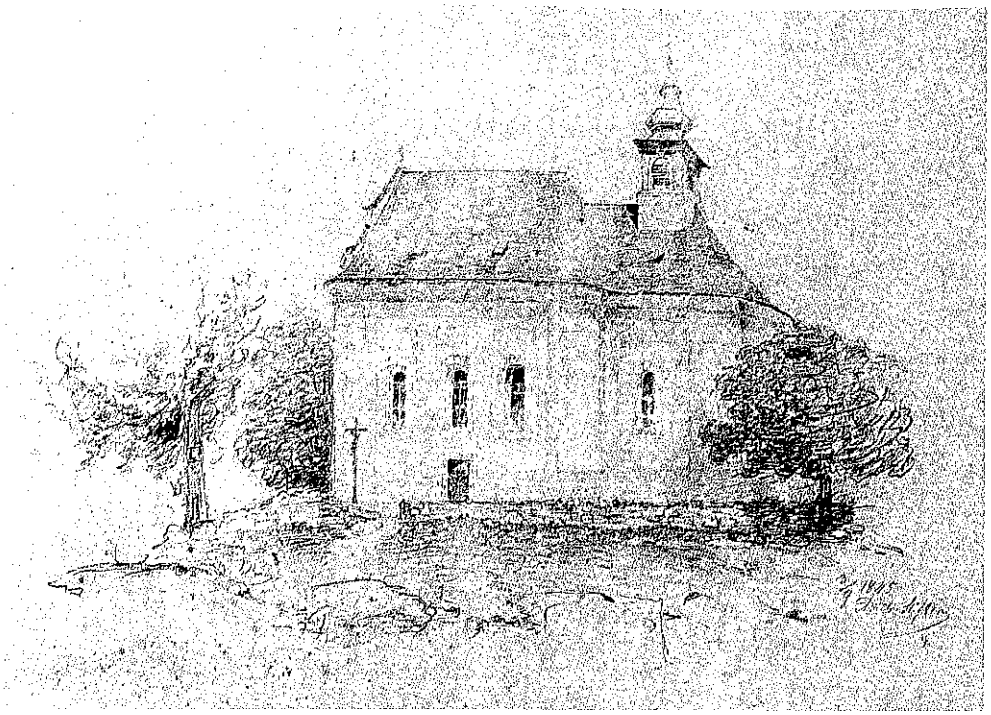
Eine weitaus bedeutendere Geschichte berichtet von der Entstehung der Gnadenkapelle der schmerzhaften Mutter Gottes zum guten Wasser:

> [...] Im Hause zu Oberplan, auf welchem es „zum Sommer" heißt, und welches schon zu denjenigen gehört, die sehr nahe an dem Berge sind, so daß Schoppen und Scheune schon manchmal in den selben hineingehen, träumte einem Blinden drei Nächte hintereinander, daß er auf den Berg gehen und dort graben solle. Es träumte ihm, daß er dreieckige Steine finden würde, dort solle er graben, es würde Wasser kommen, mit dem

5 Ebenda S. 181 – 182.
6 Praxl, Paul: Der Dreiländerberg. Grenzland Bayern – Böhmen – Österreich, Gartenau 1979, S. 18 ff.
7 Vgl.: Mederer, a. a. O. S. 83.
8 Watzlik, Hans: Böhmerwaldsagen, Budweis 1921, S. 67 – 68.
9 BT, S. 127. Die Sage fand, wortwörtlich von Stifter übernommen, Aufnahme in der Sammlung von Th. Gallistel: Heimatkunde des politischen Bezirkes Krummau, Krummau ?1903, S. 142.



Plöckensteinersee, Kronprinzenstein und Stifterdenkmal. Aus: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Böhmen (1. Abtheilung). Wien 1894.



Gutswasserkapelle bei Oberplan. Bleistiftzeichnung von Adalbert Stifter (1845). Original im Besitz der Stifter-Gesellschaft Wien.

solle er sich die Augen waschen, und er würde sehen. Am Morgen nach der dritten Nacht nahm er eine Haue, ohne daß er jemandem etwas sagte, und ging auf den Berg. Als er eine Weile gegraben hatte, hörte er es rauschen, wie wenn Wasser käme, und da er genauer hinhorchte, vernahm er das feine Geriesel. Er legte also die Haue weg, tauchte die Hand in das Wasser und fuhr sich damit über die Stirne und über die Augen. Als er die Hand weggetan hatte, sah er. Er sah nicht nur seinen Arm und die daliegende Haue, sondern er sah auch die ganze Gegend, auf welche die Sonne recht schön herniederschien, den grünen Rasen, die grauen Steine und die Wacholderbüsche. Aber auch etwas anderes sah er, worüber er in einen fürchterlichen Schrecken geriet. Dicht vor ihm, mitten in dem Wasser, saß ein Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes. Das Bildnis hatte einen lichten Schein um das Haupt, es hatte den toten, gekreuzigten Sohn auf dem Schoße und sieben Schwerter in dem Herzen. Er trat auf den Rasen zurück, fiel auf seine Knie und betete zu Gott. Als er eine Weile gebetet hatte, stand er auf und rührte das Bild an. Er nahm es aus dem Wasser und setzte es neben dem größten der dreieckigen Steine auf den Rasen in die Sonne. Dann betete er noch einmal, blieb lange auf dem Berge, ging endlich nach Hause, breitete die Sache unter den Leuten aus und blieb sehend bis an das Ende seines Lebens. Noch an dem selben Tage gingen mehrere Menschen auf den Berg, um an dem Bilde zu beten; später kamen auch andere; und da noch mehrere Wunder geschahen, besonders an armen und gebrechlichen Leuten, so baute man ein Dächelchen über das Bild, daß es nicht von dem Wetter und der Sonne zu leiden hätte. Man weiß nicht, wann sich das begeben hatte, aber es muß in sehr alten Zeiten gewesen sein. Ebenso weiß man nicht, was später mit dem Bilde geschehen sei und aus welcher Ursache es einmal in dem Laufe der Zeiten nach dem Marktflecken Untermoldau geliehen worden ist: aber das ist gewiß, daß der Hagelschlag sieben Jahre hintereinander die Felder von Oberplan verwüstete. Da kam das Volk auf den Gedanken, daß man das Bild wieder holen müsse, und ein Mann aus dem Christelhause, das auf der kurzen Zeile steht, trug es auf seinem Rücken von Untermoldau nach Oberplan. Der Hagelschlag hörte auf, und man baute für das Bild eine sehr schöne Kapelle aus Holz und strich die selbe mit roter Farbe an. Man baute die Kapelle an das Wasser des Blinden und setzte hinter ihr eine Linde [...].[10]

Im Laufe der Zeit wich die Holzkirche einem Bau aus Stein, der später wiederum vergrößert wurde. Ähnliche Entstehungslegenden von Wallfahrtskirchen finden sich von fast allen Gnadenorten, bevorzugt im Bereich der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie.

Stifter verwendet die oben erwähnte Sage in einem einleitenden topographischen Abriss seiner Heimat, bzw. der Region, in welcher die Ereignisse im *Beschriebenen Tännling* angesiedelt sind. Wie im *Hochwald* mutet auch diese Handlung sagenhaft an. Sie beschreibt die Geschichte einer Liebesbeziehung in der sozialen Unterschicht, die von Seiten des Mädchens beendet wird, um durch Heirat in den Adelsstand zu gelangen. Bereits Gustav Jungbauer wies darauf hin, dass das gesamte Erzählmotiv seinen Ursprung in der Realität hat und führt die Begebenheiten auf die Hochzeit der Johanna Schacherl mit dem reichen Bauern Jakob Teuchenmüller im Jahre 1828 zurück.[11]

10 BT, S. 128 – 129.
11 Jungbauer, Gustav: Volksdichtung aus dem Böhmerwalde (= Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde VIII), Prag 1908, S. 44.

>>>

Weitere Sagenstoffe, die auf regional historische Ereignisse begründet sind, finden sich in Stifters Erzählungen *Katzensilber* und *Granit*. In letzterer wird von der Pest in Oberplan und ihrem wundersamen Ende berichtet. Der Großvater erzählt seinem Enkel, wie ein Bauer den Gesang eines Vogels vernahm, der ihn aufforderte, *Enzian und Pimpinell* zu essen, um *nicht so schnell* zu sterben.[12] Wie die Sage von der Milchbäurin, erfuhr auch diese wortwörtliche Aufnahme in Sammlungen, und trug so zur Beliebtheit des Stoffes bei.[13] Eine historische Untersuchung zur Glaubwürdigkeit der Motivik wurde von Mederer vorgenommen.[14]

Eine Reihe der unterschiedlichsten Sagen werden auch in *Katzensilber* behandelt. Es ist hier ebenso von einem Schloss die Rede, welches im Bauernkrieg belagert und allein durch eine standhafte Gräfin verteidigt wurde,[15] wie von verborgenen Schätzen, die zu heben einzig ein Schäfer imstande war.[16]

So konträr die herangezogenen Sagenstoffe auch sind, haben sie doch die Spezifizierung des Landschaftscharakters gemeinsam. Diesen Zweck erfüllt auch die Erzählung von der Teufelsmauer bei Hohenfurt, die Stifter in den *Waldgänger* einbaute:

> [...] Die Leute nennen diese Stelle die Teufelsmauer, und es geht die Sage, daß der Teufel, dem es nicht recht war, daß die Abtei Hohenfurt gebaut wurde, da er in Gefahr geriet, viele Seelen, die sich hier erbauen, zu verlieren, den Plan gefaßt habe, die frommen Väter, die da hausen, mit dem Wasser der Moldau zu ertränken. Er erkor zu diesem Zwecke eine Nacht, in der er alle Steine, die in der Gegend zu finden sind, auf diese eine Stelle zusammentragen und eine Mauer bauen wollte, daß sich das Wasser in der Bergenge zu einem See schwälle, den er dann plötzlich mit Öffnung seiner Schleuse auf das heilige Gebäude ließe. Er nahm aber zu viele kleine Steine, die auf der Oberfläche der Berge herumlagen, und mußte zu oft gehen, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn er die großen, in der Erde verwachsenen genommen hätte. Es geschah daher, als er sehr emsig trug, daß plötzlich der Hahn krähte, ein blasses Morgenlicht in den Lüften erschien, und die Engel im Himmel oben ihre Frühgebete begannen. Er mußte nun davon und die Sache lassen, wie er sie hatte. Man zeigt noch zum ewigen Angedenken den Platz, und man sieht deutlich, wie er sein Werk nicht hatte vollführen können, und die Trümmer nur ordnungslos aufeinander liegen. Darum sind in der ganzen Gegend so wenig Steine auf der Oberfläche der Erde, und an einigen Felsen, die an der Teufelsmauer herunter liegen, erkennt man auch noch trotz Regen und Wind, die darüber hingewaschen haben, das Hufeisen, welches in die harten Steine eingetreten worden und da geblieben ist [...].[17]

Bei dieser Sage handelt es sich um eine „Wandersage", die auch in anderen Regionen in ähnlicher Weise überliefert ist. Parallelen finden sich in den Erzählungen vom Jochenstein an der Donau oder von der Teufelsmauer bei Spitz in der Wachau. Ungleich gewaltiger als die anderen vom Teufel errichteten Mauern türmen sich die Hohenfurter Felswände auf. Stifter, fasziniert von der Naturerscheinung, verewigte diese auch auf seinem prächtigen Ölgemälde aus dem Jahre 1845.

Doch nicht nur in seinen Romanen und Erzählungen verwendet Stifter Sagenmotive, auch in seinem lyrischen Werk findet sich ein abschließend genanntes Beispiel, das noch einmal in aller Deutlichkeit die genaue Wahrnehmungsgabe des Dichters aufzeigt. In einem undatierten 28-strofigen Gedicht schildert Stifter die Gründungslegende des Stiftes Kremsmünster, in dem er seine Gymnasialjahre verbrachte.[18]

Der Erfindungsreichtum des Erzählgenies Adalbert Stifter ist unerschöpflich. Sagenmotive ließen sich noch in so manch anderem Werk feststellen, eine gesonderte Untersuchung verdiente wohl sein historischer Roman *Witiko*. Dies aber würde den zur Verfügung stehenden Rahmen bei weitem übersteigen. So sei dem Interessenten zur Intensivierung seiner Studien die oben zitierte Arbeit Mederers empfohlen.

12 Vgl.: G, S. 20 f.
13 Zuerst aufgenommen in: Jungbauer, Gustav: Deutsche Sagen aus der Cechoslovakischen Republik, Prag 1934, S. 85 – 86.
14 Mederer, Hanns-Peter: a. a. O., S. 87.
15 KS, S. 206.
16 Ebenda, S. 201 – 202.
17 WG, S. 512.
18 Adalbert Stifter. Ausgewählte Werke in einem Band, hg. von Alexander Heine, Essen o. J, S. 667 – 670.